Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim

Herausgeber: Heimverband Schweiz

Band: 70 (1999)

Heft: 12

Artikel: 1. Zürcher Gerontologie-Tag an der Universität Zürich : Gerontologie : als Forschung und Beruf

Autor: Ritter, Adrian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Zürcher Gerontologie-Tag an der Universität Zürich

GERONTOLOGIE: ALS FORSCHUNG UND BERUF

Von Adrian Ritter

Rund 300 TeilnehmerInnen besuchten Mitte Oktober den vom Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit dem Zürcher Arbeitskreis für Gerontologie und der Pro Senectute veranstalteten 1. Zürcher Gerontologie-Tag. Standen im ersten Teil der Tagung Forschungsstand und Berufsfelder der Gerontologie im Zentrum des Interesses, so ging es in den Workshops des zweiten Teils um die Kultur und Kunst des Alters und Alterns.

Prof. *Getrud M. Backes,* Soziologin am Institut für interdisziplinäre Gerontologie der Hochschule Vechta (BRD) war als Referentin eingeladen worden, weil die Organisatoren von den Forschungserfahrungen in der Bundesrepublik Deutschland lernen wollten. «Ist es heute schon umgekehrt? Dass wir von der Schweiz lernen können?» fragte *Backes* zurück und vermutete, dass ein «Gerontologietag» in Deutschland nicht auf ein derart grosses Interesse stossen würde.

Soziologin Gertrud M. Backes, Hochschule Vechta (Deutschland): «Die Anforderungen an die Gerontologie als Wissenschaft ergeben sich insbesondere aus den Erfordernissen der praktischen Altersarbeit.»

Gerontologie in Deutschland: Oppositionelle Wurzeln

Backes zeigte in ihrem Eröffnungsreferat den Werdegang der deutschen Gerontologie auf, welche sich heute «auf dem Weg zur Interdisziplinarität» befinde. Entstanden sei sie in den 1950er Jahren, wobei in einer *ersten Phase* die individuelle Ebene mit biologischen und psychologischen Aspekten fokussiert worden sei. Die deutsche Gerontologie habe eine ihrer Wurzeln in «einer Art Opposition in der Wissenschaft», welche eine Kritik formulieren wollte an einer Leistungsgesellschaft, in welcher der alternde Mensch keinen Platz mehr habe. Dem wollte man mit einer inhaltlichen Ausrichtung auf die *Potentiale und Ressourcen des Alters* etwas entgegensetzen. In einer *zweiten Phase,* beginnend in den 60er Jahren, ging es mehr um die *soziale Einbettung und Interaktion* und die Lebens- und Arbeitsverhältnisse älterer Menschen. Inwiefern bestehen diesbezüglich Unterschiede zwischen Individuen, und wie lassen sich diese erklären, waren dabei zentrale Fragestellungen. In einer *dritten Phase* schliesslich kamen *weitere gesellschaftliche Aspekte* wie Kultur und Politik mit in den Blickwinkel.

Forschungsgegenstand voll im Blick?

«Hat die Gerontologie also ihren Gegenstand jetzt voll im Blick?», fragte *Backes* und warnte vor übertriebenen Erwartungen. Die Gerontologie speise sich aus vielen Einzeldisziplinen wie Biologie, Medizin, Psychologie und Soziologie. Die historisch zu beobachtenden Erweiterungen des Blickfeldes hätten nicht in der institutionalisierten Geronotolgie stattgefunden: «Es hat sich eine auf das Alter bezogene Gesellschaftswissenschaft entwickelt, welche *neben* der bisherigen Gerontologie mit ihrer Dominanz von Biologie/Geriatrie und Gerontopsychologie steht.» Es bestehe somit eher eine *Trennung* von individueller und Sozial-Gerontologie. Die «Entwicklung eines gemeinsamen Arbeitens am Gegenstand» sei somit keineswegs abgeschlossen. Nach *Backes* ergibt sich die Forderung nach Vernetzung und Interdisziplinarität insbesondere aus den Erfordernissen der Praxis: «Wäre die Gerontologie nur Forschungsverbund und nicht eigenständige wissenschaftliche Disziplin, ergäbe sich keine Verquickung in der Art und Methodik der Zusammenarbeit. Das würde es für die Praxis schwierig machen, diese Wissensintegration selber vorzunehmen.»

Professionalität durch *Interdisziplinarität* und *Anwendungsbezogenheit,* formulierte die Referentin denn auch als Anforderung an die zukünftige Entwicklung der Gerontologie. Zudem lasse sich die Frage «Was ist Gerontologie?» heute noch nicht eindeutig beantworten, das Berufsprofil müsse sich noch stärker herauskristallisieren, wozu auch Berufsverbände notwendig seien.

Gerontologie in der Schweiz: Langsam, aber sicher

«Langsam, aber sicher», wie so vieles hierzulande, entwickle sich auch auch in der Schweiz die Gerontologie als Wissenschaft, meinte anschliessend Prof. *François Höpflinger* vom Soziologischen Institut der Universität Zürich. Die *praktische Altersarbeit* sei lange Zeit von hohem Niveau, aber ohne wissenschaftliche Theorie geblieben.

1966 war ein 1. Bericht der Eidgenössischen Kommission für Altersfragen erschienen und im selben Jahr auch die

Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich

Die Enrichtung versteht sich als interdisziplinäres Kompetenzzentrum zur Förderung und Optimierung der Lehre und Forschung in Gerontologie an der Universität Zürich. Betont wird die Verbreitung theoretischer und empirischer Kenntnisse in der Lehre, die regelmässige Information der Öffentlichkeit und die enge Verbindung zur Praxis durch Zusammenarbeit mit Fachhochschulen für soziale Arbeit, nationalen wie internationalen Institutionen für Gerontologie sowie Trägerschaften praktischer Altersarbeit.

Kontakt:
Zentrum für Gerontologie
der Universität Zürich, Rämistr. 74,
8001 Zürich, Tel. 01/634 27 96,
Fax 01/634 43 78,
e-mail: zfg@zfg.unizh.ch,
homepage: http://www.zfg.unizh.ch

Kommunikation fördern und Lebensqualität verbessern: Workshop über die Arbeit mit Puppen bei Menschen mit einer Demenz.

Geriatrie als eigenständige Universitätsdisziplin etabliert worden. Entsprechende Studien in der Westschweiz seien allerdings in der Deutschschweiz lange Zeit nicht wahrgenommen worden. Erst in den 80er Jahren entstanden weitere regionale Studien und das Nationalfondsprogramm 3 befasste sich mit Jugend- und Altersforschung. Diese Forschung «versickerte» aber in der Folge wieder und erlebte erst mit dem von *Höpflinger* geleiteten und kürzlich abgeschlossenen Nationalfondsprogramm 32 «Alter» neuen Aufschwung (vgl. Fachzeitschrift Heim 2/99). Inzwischen hätten verschiedene Entwicklungen an Universitäten stattgefunden, wie etwa die Gründung eines interdisziplinären Zentrums in der Westschweiz. Zudem sei heute eine Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis etablierter, welche gegenseitiges Lernen ermögliche. Lücken in der Forschung bestünden aber weiterhin bei Themen wie etwa Gewalt gegen alte Menschen, Religiosität im Alter und den Höchstbetagten.

Forschung über und mit Seniorinnen und Senioren

Was unter Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis alles verstanden werden kann, machte *PD Dr. Albert Wettstein* in seiner Vorstellung des *Zentrums für Gerontologie* anschaulich (vgl. Kasten). Es sei ein Exotikum, dass «das Forschungsobjekt aktiv eingebunden werden solle». Oder mit anderen Worten: die Senioren werden aktiv einbezogen. So hat beispielsweise ein Senior die Homepage des Zentrums eingerichtet (www.zfg.unizh.ch) und das Sekretariat wird von älteren Ehrenamtlichen geführt. Neben diesen Hilfestellungen für das Zentrum ist die Meinung der Seniorinnen aber auch bei Veranstaltungen gefragt. So in der Vorlesungsreihe über *Rationierung im Gesundheitswesen,* welche im Wintersemester 1999/2000 an der Universität Zürich stattfindet und das Feedback von (potentiell) Betroffenen zu Expertenmeinungen einbezieht.

Eine Stärkung der gerontologischen Forschung ergibt sich auch durch ein ab Oktober 1999 vom Zentrum durchgeführtes interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Thema «Schulung von Angehörigen von Demenzkranken» und durch einen vom Zürcher Arbeitskreis Gerontologie erstellten Katalog möglicher Forschungsthemen und finanzieller Beiträge für Studierende und Doktorierende, welche sich mit Fragen des Alters beschäftigen möchten.

Angewandte Gerontologie: Vom Pflegen, Lehren und Projektieren

Nach diesen Referaten wurden in einer ersten Serie von Workshops *Praxisfelder der Gerontologie* im Allgemeinen sowie solche der Gerontonpsychologie und -psychiatrie sowie der Geriatrie im Speziellen vorgestellt. AbsolventInnen der Schule für Angewandte Gerontologie (SAG) berichteten beispielsweise im Workshop «Angewandte Gerontologie» über die Bandbreite ihrer jetzigen Tätigkeit in Alters- oder Krankenheim, an einer Schule für Gesundheits- und Krankenpflege, als Altersbeauftragter einer Gemeinde oder in der Öffentlichkeitsarbeit und im Kurswesen.

Einer der Absolventen ist *René Meier,* der die SAG 1993 abgeschlossen hat und heute freiberuflich in der Beratung von Gemeinden und Institutionen im Altersbereich tätig ist. Er präsentierte rückblickend ein 1993 durchgeführtes Projekt, welches mit einer 4. Primarklasse in Liechtenstein durchgeführt worden war und das Ziel verfolgt hatte, das Altersbild der SchülerInnen heraus zu arbeiten und kritisch zu hinterfragen. Zusammen mit drei SeniorInnen hatte er dazumal eine Woche lang an den Vormittagen mit den Schülern gearbeitet und als Feedback beispielsweise von einem Schüler gehört, dass er es «jetzt mit alten Leuten viel schöner finde». Selbstkritisch meint Meier allerdings von heute aus betrachtet, dass eine solche einmalige Aktion nicht ideal sei: «Es braucht Kontinuität in Projekten.» Und am besten sollten sich die Gerontologen dabei im Hintergrund halten und die Bühne für die Betroffenen freimachen.

Puppenboom im Pflegeheim?

Weitere Workshops im zweiten Teil der Tagung widmeten sich Altersbildern, der Arbeit mit Puppen bei Altersverwirrten oder präsentierten Kunstwerke und Texte von SeniorInnen.

Die Kunsttherapeutin *Marianne Felder* vom Bergheim Uetikon a/S, einem Psychiatrischen Wohnheim für ältere Langzeitpatienten, berichtete im Workshop «Übergangsobjekte – die Bedeutung der Puppen bei Altersverwirrten» über ihre Erfahrungen mit der Puppentherapie bei alten Menschen und Dementen.

Ziel ist es dabei, «Kommunikation zu fördern, Lebensqualität zu verbessern und der Reizarmut älterer Menschen und Dementen entgegenzuwirken». Puppen verschiedener Grösse und Beschaffenheit werden dazu in Gruppen und für Einzelpersonen unterschiedlich eingesetzt. Das reicht vom Gebrauch einer Puppe zum Einschlafen bis zum gezielten psychotherapeutischen Setting. In jüngster Zeit könne, so *Felder,* von einem eigentlichen «Puppenboom im Pflegeheim» gesprochen werden: «Sinnigerweise, das bestätigen Angehörige von Demenzkranken, sind es vor allem demente Frauen, die mit Puppen spielen.» Bei Männern, so hat *Felder* beobachtet, mache nur die Arbeit mit Haustieren einen Sinn, wobei einige Heime allerdings noch tierfreundlicher gestaltet werden müssten.

Der Alterskinderhort fürs Puppenspiel

Ob Puppe oder Haustier: Grundsätzlich müsse in jedem Fall sehr spezifisch auf die Biographie der betreffenden Person eingegangen werden und es gelte auch, die Angehörigen einzubeziehen und zu sensibilisieren. Diese könnten ansonsten, eine Praxiserfahrung, befürchten, man würde ihre Eltern wie Kinder behandeln und «verblöden». Dass dem keineswegs so ist, zeigt beispielswiese auch die Arbeit der amerikanischen Theatergruppe «Company Stop Gap», welche durch geschlossene geriatrische Abteilungen tourt und dabei mit Schwerstbehinderten und Vewirrten arbeitet. Eine zukunftsorientierte Gesellschaft, so das Fazit von *Felder,* «könnte Kindern UND Dementen schon heute eine gemeinsame Spielkultur einräumen: den Alterskinderhort fürs Puppenspiel miteinander». ■